

# Stille Revolution der Ökonomie

Fast unbemerkt gehen die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten in Deutschland auf Erfolgskurs



Von Sebastian Dullien

**N**icht ernst, aber hoffnungslos“, so hat der bekannte US-Ökonom Robert Clower einmal beschrieben, wie die Öffentlichkeit den Zustand der Volkswirtschaftslehre in den USA wahrnimmt: nicht ernst, weil sich die Wissenschaftler kaum noch mit für den Rest der Welt relevanten Problemen befassen. Und hoffnungslos, weil sich keinerlei Einsicht oder Besserung abzeichne.

Von der anderen Seite des Atlantiks kam einem eine solche Bewertung reichlich harsch vor – war doch der Zustand der deutschen Wirtschaftswissenschaft noch verheerender. Zur Bewertung „nicht ernst“ und „hoffnungslos“ kam, dass die deutschen Volkswirte noch nicht einmal in den international gängigen Fachzeitschriften publizierten. Auf internationalen Konferenzen waren sie kaum vertreten. Und wenn sie doch einmal die Reise über die Landesgrenze wagten, fielen viele mit einem Englisch auf, zu dessen Verständnis die anwesenden Ausländer sehr gute Deutschkenntnisse benötigten.

## Vorurteile gegen deutsche Ökonomen

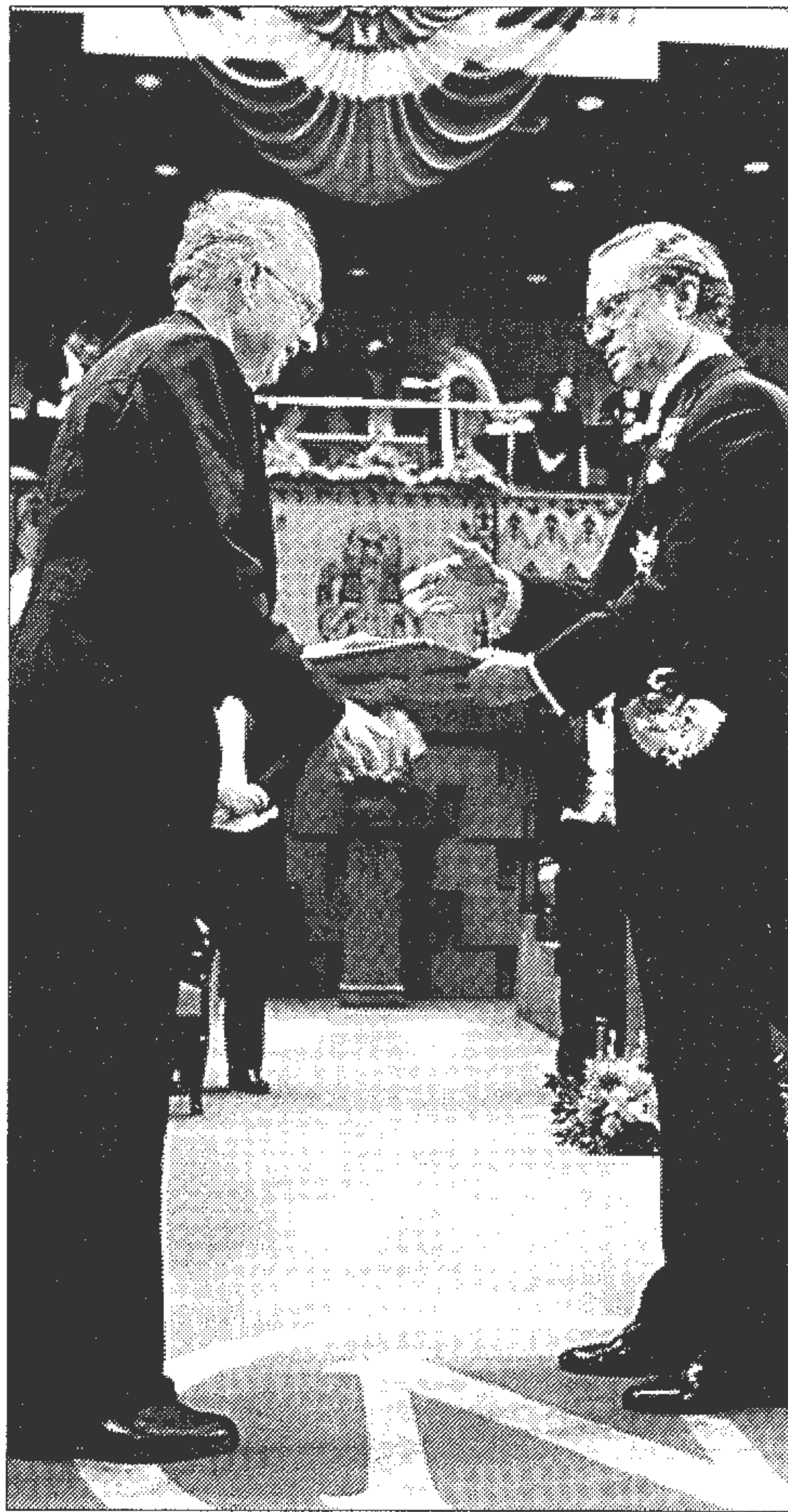
Doch auch wenn sich dieses Image der abgeschotteten, rückwärts gewandten, weltfremden deutschen Volkswirte hartnäckig hält: Wie sich inzwischen auch auf der Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik (VfS) erkennen lässt, die heute offiziell in Dresden zu Ende geht, ist die Lage längst nicht mehr hoffnungslos. Die Ökonomen hier zu Lande haben enorme Fortschritte gemacht.

So ist die Jahrestagung der deutschen Volkswirte-Vereinigung inzwischen zu einem höchst spannenden Markt für Ideen geworden. Insbesondere von den jüngeren Wissenschaftlern, den Doktoranden und Habilitanden an den Universitäten und Instituten wurde eine Vielzahl Papiere präsentiert, die nicht nur den internationalen Ansprüchen entsprechen, sondern auch aktuelle Themen aufgreifen. Mit den Daten des sozio-ökonomischen Panels, in dem Forscher am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin detaillierte Daten über Einkommen und Lebensverhältnisse der Deutschen sammeln, etwa lässt sich sehr genau untersuchen, wie die Menschen tatsächlich auf Änderungen etwa bei den Ansprüchen auf Arbeitslo-

senunterstützung reagieren. Eine Vielzahl von Beiträgen bei der Jahrestagung beschäftigte sich nun mit solchen, für die Politik hoch relevanten Fragestellungen.

Auch das Sprachproblem gehört der Vergangenheit an: Beim VfS sind Vorträge auf Deutsch inzwischen die Ausnahme. Praktisch jeder Jungforscher versucht heute, einige Zeit im englischsprachigen Ausland zu verbringen, englische Lehrbücher sind an deutschen Hochschulen heute Standard.

Skeptiker könnten jetzt trotzdem fragen, ob die motivierten, gut ausgebildeten Jungwissenschaftler überhaupt eine Chance haben, in den verkrusteten deutschen Universitäten auf einflussreiche Positionen aufzurücken. Tatsächlich hat hier längst eine stille Revolution eingesetzt. In Massen werden derzeit jene Professoren pensioniert, die bei der großen Bildungsexpansion in den 70er Jahren berufen worden waren. Rund 40 Prozent der Professoren für Wirtschaftstheorie sind älter als 58 Jahre. Solange ihre Lehrstühle nicht der



Großes Vorbild: **Reinhard Selten** (li.) erhielt als erster Deutscher den Ökonomienobelpreis

Sparwut der Kultusminister zum Opfer fallen, bietet das enorme Chancen für junge, hoch motivierte Wissenschaftler. An einigen Universitäten ist bereits heute jene kritische Masse junger, aktiver Volkswirte entstanden, die eine lebhaft Diskussionskultur erlaubt.

Natürlich gibt es immer noch Probleme in der deutschen Wirtschaftswissenschaft. So sind zwar einige Volkswirte wie etwa der Berliner Kai Konrad oder der Mannheimer Benny Moldovanu, der in diesem Jahr den Gossen-Preis des VfS erhielt, in internationalen Journals prominent vertreten. Das Gros der Deutschen hat aber weiter ein Problem, die eigenen Aufsätze in den wichtigen – meist amerikanischen – Fachzeitschriften zu platzieren.

Dies ist nicht immer mangelhafter Qualität der Arbeiten geschuldet. Oftmals sind den Gutachtern der Zeitschriften US-Autoren persönlich bekannt, obwohl das eigentlich ausgeschlossen sein sollte. Häufig gibt eine solche persönliche Beziehung den Ausschlag zwischen Annahme und Ablehnung. Wer als Ausländer nicht gerade zur Weltspitze gehört, hat es schwer, die für die Karriere so wichtigen Veröffentlichungen zu erreichen.

## Einseitige Debatte in Deutschland

Im Vergleich mit den Debatten in den USA kommen einem die Diskussionen unter deutschen Ökonomen zudem häufig sehr einseitig vor. Während in Amerika ganze Uni-Departments keynesianische Theorie auf hohem Niveau betreiben, steht der Würzburger Peter Bofinger in Deutschland als anerkannter Nachfragetheoretiker fast alleine da.

Die Hoffnung besteht aber, dass auch die jungen deutschen Wirtschaftswissenschaftler mit dem Erfolg auf der internationalen Bühne jenes Selbstbewusstsein gewinnen, das notwendig ist, um auch Meinungen abseits des Mainstreams zu vertreten. Auch der Nobelpreisträger Joseph Stiglitz hat in seinen jungen Jahren nicht die Standard-Glaubenssätze der Profession angegriffen. Heute ist seine Kritik am Spiel der freien Marktkräfte wesentlich radikaler als alles, was auf einer Jahrestagung des VfS üblicherweise zu hören ist.

Auch das Problem der mangelnden Präsenz in internationalen Fachzeitschriften könnte sich mit zunehmender Qualität der deutschen Ökonomie geben. Zwar werden auch in Zukunft kaum die Unis in Mannheim, Kiel oder Bonn mehr Publikationen etwa in der „American Economic Review“ aufweisen als die Top-US-Hochschulen. Vielleicht aber gelingt es dann den Deutschen, ihre eigenen Zeitschriften zu etablieren. Die Skandinavier sind diesen Weg bereits erfolgreich gegangen.

E-MAIL: [dullien.sebastian@ftd.de](mailto:dullien.sebastian@ftd.de)